

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 8. Octbr. 1810.

I 13.

Ueber die Ehe.

Die Ehe ist ein in allem Betracht so wichtiger Stand in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft, daß dem Staat alles daran gelegen seyn muß, ihr Ansehen und ihre Würde zu erhalten. Besonders verdient dies jezo ein Hauptgegenstand der Sorgfalt aller Gesetzgebungen und Regierungen zu seyn, da der Charakter unsers Zeitalters, der über die richtige Gränze hinausweisende Freiheitsinn und Hang zur Ungebundenheit, vielleicht auf kein Verhältnis des gesellschaftlichen Lebens so nachtheilig bereits gewirkt hat, und wohl mehr noch künftig wirken kann, als auf diese Verbindung, die ehrwürdigste, notwendigste, für Moralität und Glückseligkeit im häuslichen und im bürgerlichen Leben lebender und künftiger Geschlechter wichtigste von allen. Es ist gegenwärtig, und wird immer mehr herrschende Sitte, vornehmlich in gewissen Ständen, den Ehestand zu fliehen, theils freilich schon aus dem Grunde, weil man sich zu slavisch an die Gesetze des Luxus gebunden, und deren tyrannische Forderungen im Hausstande nicht befriedigen zu können glaubt; — (die einzige Art von

Sklaverey, von der man sich nicht losmachen kann und will, —) theils aber auch gewiß deswegen, weil man jenen Stand für einen zu lästigen Zwang hält, die Glückseligkeit des häuslichen Lebens zu wenig kennt, oder bei einem ausgearteten Gefühl nicht zu schätzen weiß, und sich bei ihrer Entbehrung durch den Gedanken, daß man dafür auch vieler Mühe und Sorgen überhoben ist, zu trösten weiß, nicht selten aber auch durch einen sinnlichen Genuß sich dafür leicht zu entschädigen hofft. Aber auch unter denen, die in ehelicher Verbindung leben, wird es immer mehr Ton, mit der leichtsinnigsten Manier über diesen Stand zu urtheilen, und seine Verpflichtungen in die engsten Gränzen, die nur möglich sind, einzuschränken. „Die Ehe ist ein bloßer bürgerlicher Kontrakt —“ auf diese Behauptung, die man in unsern Tagen (wo das philosophische Wort Kontrakt so beliebt geworden ist) so oft hört, und die, auch zugestanden, doch gewiß mehr sagt, als damit gesagt werden soll, gründen viele das scheinbare Recht, ihr geknüpftes Band nach Gutbefinden und ohne alle weitere Ursachen als — weil sie es wünschen, wieder zu lösen, und

U u u u u

wenn das etwa öffentlich nicht geschehen kann, wenigstens doch von nun an so zu leben, als ob es förmlich getrennt worden wäre. Und so wie das jetzige Menschengeschlecht überhaupt eben nicht sehr geneigt scheint, sich an solche Verträge, die ihre wahren oder eingebildeten Freiheitsrechte etwas einengen, nicht gebunden zu halten, sondern hinterher eigenmächtig zu bestimmen, was davon gelten und nicht gelten soll, wobei es denn niemals an Sophismen fehlt, die das rechtfertigen müssen: so sind denn auch besonders die ehelichen Verpflichtungen durch diese gefährliche Denkart sehr locker geworden. Treue, Gefälligkeit, aufrichtige, herzliche Liebe und andere eheliche Tugenden haben bei einer auffallend großen Menge Ehegatten, vornehmlich von denen, die sich zur feinem Welt rechnen, weiter kein verbindendes Ansehen mehr, als in sofern sie es nicht der Convenienz ihrer ungemäßigten Neigungen zuträglich finden, dawider zu handeln. — Ich enthalte mich hier einer Schilderung aller der traurigen Folgen, welche hieraus für alle Theile der bürgerlichen Wohlfahrt und für das ganze häusliche Glück entstehen, und mit besorglichen weitem Fortschritten des Uebels immer ausgebreiteter werden müssen. Nachdenkende werden diese alle schon von selbst bemerken, und wer dieß Bild mit seinen grellen Farben aufmerksam genug betrachtet, der wird auch mit mir der Meynung seyn, daß Regenten, Obrigkeiten, Volkstelehrer und alle, die dazu beizutragen vermögen, sich zu jetziger Zeit nichts mehr angelegen seyn lassen sollten, als dem Ehestande seine verlorne Achtung und Rechte wieder zu verschaffen und zu sichern.

Carl Bormann.

Ueber die in lateinischer Sprache geschriebene Schrift, welche die Frage beantwortet: Ob die Weiber Menschen sind?

Wie sehr oft Bücher, und noch mehr die Absicht ihrer Verfasser, mißverstanden worden sind, davon giebt jene Schrift, welche unter dem Titel: *Disputatio per iucunda, qua Anonymus, probare nititur mulieres homines non esse*, zuerst im Jahre 1595, dann öfters neu aufgelegt erschien, den deutlichsten Beweis. Die Schrift selbst ist nichts mehr und nichts weniger als eine derbe Persiflage der Socinianer, welche ihre Ansicht von der Person Christi mit Stellen der heil. Schrift zu rechtfertigen suchten, die jener Spötter durch die Art, wie er seinen Satz ausführt, für etwa so unstatthaft erklären wollte, als in die Augen springend es sey, daß man den Weibern auf keine Weise die menschliche Natur abläugnen könne. Man glaubt daher, daß irgend ein wichtiger Gelehrter in Pohlen, der Verfasser jener Schrift gewesen seyn müsse, zumal da sie von da aus, zuerst in der Handschrift, nach Schlessien kam, und aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Arzte Valenz Acidalius zum Drucke befördert wurde, den man auch lange unschuldiger Weise, für den Verfasser hielt. Einige halten den berühmten Toulouser Rechtsgelehrten Jacob Cujacius für den Verfasser derselben. Schwerlich möchte sich über den wahren Verfasser etwas bestimmtes entscheiden lassen. Selbst Bayle läßt die Sache unentschieden. Indessen ist es merkwürdig, daß sogleich nach der Erscheinung derselben Simon Gedicus, aus Würzen, Doctor Theologia und Pastor zu St. Johannis, dann

Diakonus an der Thomaskirche in Leipzig und Professor der ebräischen Sprache, endlich Oberpfarrer und Consistorialis zu Halle, wie auch Hosprediger des Churfürsten zu Brandenburg und Probst zu Eöln an der Spree, und von da von den Calvinisten vertrieben, Superintendent zu Weissen und zuletzt zu Merseburg, — die Sache so ernstlich nahm, daß er sich gegen dieselbe des weiblichen Geschlechts mit Wärme annahm, und durchaus jene gotteslästerliche Beschuldigung auf demselben nicht sitzen lassen wollte. Sein Werk erschien in eben diesem Jahre in 4. unter dem Titel: *Defensio sexus muliebris, opposita fatilissimae disputationi recens editae, qua suppresso authoris et typographi nomine blaspheme contenditur, mulieres homines non esse.* Gewöhnlich findet man Beide vereiniget, in der 1641. u. 1644. zu Haag gedruckten Ausgabe in 12. Auch die Theologische Facultät zu Wittenberg ließ gegen jenes Buch eine *admonitio ad scholasticam juventutem* ergehen. Uebrigens haben sich eine Menge Nachahmer gefunden, welche theils in lateinischer, theils in französischer und italienischer Sprache jene sonderbare Idee noch ausführlicher zu behandeln versuchten, nicht anders als wenn in neuern Zeiten die Schrift: *Das Weib wie es seyn soll, eine Menge Bücher über das: wie sie seyn sollen und nicht sind,* zum Vorschein brachte. Der gute Valenz Acidalius, aus Wittstock in der Mark Brandenburg gebürtig, ein gelehrter Arzt und Philolog, mußte wegen jener Schrift vieles leiden. Er hatte sich freylich etwas unklug benommen, und jene Schrift, die zufällig in seine Hände gekommen war, wahrscheinlich

aus Noth zum Druck befördert. Als ein sähiger Kopf hatte er schon in seinem 17. Jahre lateinische Gedichte verfertiget, die man des Aufbehaltens werth hielt. Er arbeitete an dem Plautus und Apulejus, besuchte mehrere deutsche und italiensche Universitäten, gieng dann nach Schlesien, und trat, weil man ihn vergebens auf Beförderung warten ließ, — er scheint also unter diejenigen zu gehören, die alles versuchen, wenn sie nur ihren Zweck erreichen können, — zur katholischen Kirche über. Hier gelang es ihm nun, vier Monate vor seinem Tode, das Rectorat in Neus zu erhalten. Sein Tod, den man als eine gerechte Strafe des Himmels betrachtete, erfolgte plözlich. Denn als er einer Procession mit der Hostie betwohnen mußte, verfiel er in Wahnsinn und starb schnell im 29. Jahre seines Alters, den 25. May, gerade jenes 1595. Jahres.

L e s e f r ü c h t e
aus Reisebeschreibungen.

27.

Die Indianer wissen nichts von Festen; sie kennen gewöhnlich keine andere Belustigung als Berauschung. An dem Tage, wo sie sich betrinken wollen, essen sie nichts und nehmen eine ungeheure Menge Branntwein (das unselige brutalisirende Geschenk der Europäer) zu sich. Sie spotten über die Trunkenbolde spanischer Abkunft, welche zu gleicher Zeit etwas essen. Denn, sagen sie, das Getränk will ja Raum haben. Die Jünglinge, welche noch nicht verheirathet sind und (wie es Sitte bei den Indianern ist) auf Kosten ihrer Aeltern leben, ohne zu arbeiten, trinken nie Branntwein, die Weiber aber

höchst selten, nur wenn sie sich selber weichen kaufen können. Von den Männern erhalten sie keinen, und diese trinken, wenn sich die Weiber damit versorgt haben, den größten Theil davon. Der Betrunkene wird stets von seinem Weibe, oder einem Freunde begleitet. Wenn sie sehen, daß er sich nicht mehr auf den Beinen halten kann, führen sie ihn zur Hütte, wo er sich niedersetzen muß. Dann fängt der Verauschte an mit leiser Stimme zu singen: Wer wird wagen, mit mir es aufzunehmen? mag er kommen, einer zwei oder mehr, ich bin voll Muth und Tapferkeit, und werde sie in Stücke schlagen. — Diese Worte wiederholt er mehrmal und fährt dann mit geballten Fäusten in der Luft umher, als ob er sich schläge, bis er endlich in tiefen Schlaf hinsinkt. Man hat aber kein Beispiel, daß ein Betrunkener je seine Waffen genommen oder jemanden Leides zugesügt, oder die Weiber beleidigt hätte, während diese, so viel sie können, ihre Männer herausfordern. Zu diesen festlichen Verauschtungen bedarf es keiner besondern Veranlassung; jeder Vorwand genügt dazu, und oft folgt man bloß der Anwendung einer Laune.

A n e c d o t e n.

Papst Benedict IX. ließ sich von den be-

rühmtesten Maltern ihre besten Gemälde bringen, um darnach ihre Kunst zu beurtheilen. Guiotto brachte keins. Anstatt dessen zeichnete er mir: einem einzigen Striche eine Circel-Linie, die genau geometrisch war. Der Papst zog ihn den übrigen vor. Diese spotteten darüber, und daher ist das italienische Sprichwort entstanden: O di Guiotto, um einen dummen Menschen zu bezeichnen.

Eine Dame war gegen einen Malter sehr aufgebracht, welcher Schatten unter die Nase in ihrem Portrait gelegt hatte, es war gerade Abends, da er es brachte. Sie nahm zwei Lichter, trat damit vor den Spiegel, und verlangte von dem Malter, daß er ihr den schwarzen Fleck unter der Nase zeigen sollte, der sich in dem Portrait befand. Ich will nicht geschmeichelt seyn, sagte sie; aber man soll mir auch nicht Mängel geben, die ich nicht habe.

Nach den Rabbinen soll die Königin von Sabe dem König Salomo das Räthsel vorgelegt haben: wer die Frau sey, die zu ihrem Sohne gesagt haben konnte: dein Vater war mein Vater; dein Großvater war mein Ehemann; du bist mein Sohn, und ich bin deine Schwester. Salomo soll geantwortet haben: es wäre eine von Loths Töchtern. Wie ist das zu verstehen?

W e t t e r : B e o b a c h t u n g e n.

Oct.	Barometer.			Thermometer.			Wind.			
	Fr.	Mitt.	Ab.	Fr.	Mitt.	Ab.	Fr.	Mitt.	Ab.	
1	28 00	28 04	28 09	+ 6 0	+ 14 5	+ 9 0	B	ND	ND	chw. wolk. früh w. Regen.
2	28 15	28 16	28 19	5 0	13 0	9 0	ND	ND	ND	f. wolk. M. u. N. w. Gew.
3	28 20	28 20	28 20	5 0	14 0	8 0	ND	ND	ND	f. düst. d. heu m. Gewolk.

- V e r b e s s e r u n g e n :**
 Nr. 111. Seite 883. Zeile 13. v. unten lies: der statt den. Seite 885. Zeile 8 von oben übrigens statt übrigen. Ebd. Zeile 24. Bonaparte statt Bonaparts. S. 886. Zeile 15. von unten Anfertigung (?) statt Verfertigung (?)
 Nr. 112. Zweite Spalte 3. 11. von oben lese man: statt ein, kein passendes deutsches Wort.